

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 86 (2015)
Heft: 6: Männer in der Pflege : Vorurteile, Klischees und neue Rollenbilder

Artikel: Eine Rechtsanwältin aus Kolumbien im Küchendienst eines Alterszentrums : "Ich muss arbeiten, egal was"
Autor: Dietschi, Irène
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Rechtsanwältin aus Kolumbien im Küchendienst eines Alterszentrums

«Ich muss arbeiten, egal was»

Luz Rocha war Rechtsanwältin und hatte in Kolumbien gerade ihre eigene Kanzlei eröffnet, als sie zusammen mit Mann und Kind fliehen musste. In der Schweiz fand sie Arbeit im Office-Service eines Alterszentrums. Ihre juristischen Kenntnisse liegen seither brach.

Aufgezeichnet von Irène Dietschi

« Ich bin vor elf Jahren in die Schweiz gekommen, am 9. Mai 2004. Zusammen mit meinem Mann und meiner Tochter. Hier im Alterszentrum Lindenhof im aargauischen Oftringen arbeite ich seit 2007. Zu Beginn war ich für die Pflegehilfe vorgesehen, doch mein Deutsch reichte nicht aus für diese Tätigkeit. Also wurde ich in die Küche versetzt, zunächst nur zum Abwaschen. Anfänglich hatte ich grosse Bedenken, dass ich die Abläufe nicht verstehen würde, dass die Arbeit zu hart wäre. Doch die Kolleginnen und meine Vorgesetzten hatten grosse Geduld mit mir, sie zeigten und erklärten mir alles. Heute hat sich mein Arbeitsumfeld ausgeweitet und alles ist mir vertraut.

Flucht aus dem Heimatland

In Kolumbien, wo ich herkomme, führten wir ein komplett anderes Leben. Mein Mann und ich sind von Beruf beide Rechtsanwälte. Unsere Tochter besuchte eine britische Privatschule, ihre Unterrichtssprache war Englisch. Zu Hause hatten wir eine Haushälterin, die für uns kochte, die Wohnung putzte, die Wäsche machte und Einkäufe besorgte. Dies ist in Lateinamerika bei Angehörigen des oberen Mittelstands so üblich, auch die Familie meines Mannes hatte immer Hauspersonal beschäftigt. Als ich in die Schweiz kam, konnte

ich weder kochen noch putzen. Das war sehr hart. Inzwischen habe ich es gelernt, das meiste hier im Alterszentrum Lindenhof. In meinem ursprünglichen Beruf arbeitete ich viele Jahre als Notarin auf einem Grundbuchamt, mein Spezialgebiet war das Familienrecht. Mein Mann war auf Steuerrecht spezialisiert. Das Wichtigste aber: Er ermittelte gegen die Drogenmafia. Kolumbien ist das Land mit dem grössten Kokainexport weltweit, die Drogenkriminalität ist immens. Eines Tages fand mein Mann heraus, dass die Drogenhändler mit hochrangigen Polizeioffizieren kooperierten und dass Auftragsmörder ermächtigt worden waren, ihn und mich zu töten. Uns wurde schlagartig klar, dass wir Kolumbien so schnell wie möglich verlassen mussten. Das Spiel lief in der Regel so, dass die Mörder ihren Auftrag erledigten und anschliessend die Polizei die Tat deckte, indem sie vorgab, die Opfer seien in irgendwelche illegale Machenschaften verwickelt gewesen.

In dieser Situation bot uns eine Nichtregierungs-Organisation ihre Hilfe an. Sie wusste von unserer Not, denn mein Mann war mit seiner Entdeckung an die Öffentlichkeit gelangt, er hatte mehrere Radiointerviews gegeben und dabei deutlich gemacht, dass sein Leben und das seiner Familie akut bedroht waren. Eines Abends, wir harrten zu dritt in unserer Wohnung aus, suchte ein befreundeter Polizist uns auf – verkleidet, denn auch er war in Gefahr – und sagte: «Ihr müsst sofort weg, sie sind euch auf den Fersen. Ihr habt 15 Minuten Zeit.» So brachen wir auf, Hals über Kopf, das Leben von drei Personen in einen kleinen Koffer ge-

packt. Unter der Plane eines kleinen Lieferwagens versteckt, fuhren wir mit den NGO-Leuten zunächst zur Wohnung meiner Schwester, dann zu einer andere Familie weiter weg. Dort hielten wir uns die nächsten zehn Tage versteckt. In dieser Zeit bereiteten wir mit Hilfe der NGO unsere Flucht ins Aus-

«So brachen wir auf, Hals über Kopf, das Leben von drei Personen in einen Koffer gepackt.»



Küchenhilfe Luz Rocha: «Meine Arbeit im Heim gibt mir eine gewisse Befriedigung, ich fühle mich aufgehoben und wertgeschätzt.»

Foto: André Albrecht

land vor. Wir bekamen Visa für die Schweiz. An einem Sonntag kamen wir in Zürich an, nach zwölf Stunden Flug und einem Zwischenhalt in Madrid. Es war mitten im Sommer und sehr heiss. Eine junge Kolumbianerin nahm uns am Flughafen in Empfang, am nächsten Tag begleitete uns ein Herr aus Bolivien nach Kreuzlingen, um uns bei unserem Asylantrag zu

helfen. Mein Mann, unsere damals zwölfjährige Tochter und ich standen unter Schock. Wir wussten nichts von der Schweiz, wir hatten keine Ahnung, wie unsere Zukunft aussehen würde. Innerhalb von zwei Wochen hatte sich unser Leben total verändert. Ich war 44, mein Mann 50 Jahre alt, und wir hatten alles verloren. Sechs Monate vor unserer Flucht hatte ich mich

>>

das **IQP** easyDOK **3000 DOK EDV ABC...**

Automatisierung auf höchstem Niveau

Beratung & Begleitung **GARANTIERT**

Controlling Verlauf & Wirkung integriert

Daten im Haus jederzeit zur Verfügung

Einsatzbereit mit geringem Aufwand

Fachsprache erleichtert Kommunikation

Ganzheitlich zB mit Angehörigen-Anamnese

Handling super einfach **LOGISCH**

Jahrzehntelange PFLEGE-Bildungs-Erfahrung

Kapital ist Zeit für die Menschen

Leistungskatalog mit Report integriert

Massnahmenplanungs-Bausteine

Neueste Mobil-Geräte-Generation

Pflege- & **Betreuung** integriert

Qualitäts integrierende Prozesse (IQP)

Ressourcenorientierung als Grundhaltung

Schreibaufwand im Griff...



IQP 3000
die EDV-DOK
die aus dem
professionellen
Anspruch sich
entwickelte

IQP 2000 die
Papier-DOK
die aus der
Pflege-Praxis
die Profession
mitentwickelte



www.ihr.ch – info@ihr.ch – 041 282 08 55

IHR Hug & Partner GmbH
Emmenbrücke



Elpas - Schutz, Sicherheit und Transparenz



Unsere aktiven und passiven Elpas RFID/RTLS-Lösungen für das Gesundheitswesen bieten einen spürbaren Mehrwert für Klinik- und Pflegeheimbetreiber – für mehr Sicherheit, Qualität und Wirtschaftlichkeit. Mit Elpas profitieren Sie von einem System, das viele Funktionen bündelt; Von Babyschutz über Schutz für desorientierte Personen sowie Überwachung von Handhygiene bis hin zu berührungsfreie Zutrittskontrollen.

Erfahren Sie mehr auf www.tyco.ch oder telefonisch unter 058 445 40 00

mit einer Partnerin als Steuerberaterin selbstständig gemacht, wir hatten eine sehr schöne Kanzlei, das Geschäft fing gerade an zu laufen, wir konnten Aufträge und interessante Kunden gewinnen. Mit einem Schlag war alles zunichte. Ein Schock.

Verheissungsvolle Zukunft in Kolumbien

Im Empfangszentrum Kreuzlingen gab es viele Menschen aus den unterschiedlichsten Teilen der Welt – Türken, Afrikaner, Russen und viele mehr. Die Unterkünfte waren geschlechtergetrennt, wir wurden von Sicherheitsleuten beaufsichtigt, das Essen wurde in einem grossen Esssaal eingenommen. Man erzählte sich untereinander, aus welchem Land und wie man geflohen war. Das dominierende Gefühl bei mir und meinem Mann war die Angst, vor allem um unsere Tochter, die mit ihren zwölf Jahren gerade in die Adoleszenz gekommen war. In Kolumbien hatte sie eine verheissungsvolle Zukunft. Wir hofften, dass diese plötzliche Flucht sie nicht traumatisieren, dass sie ihre Ausbildung fortsetzen und irgendwann glücklich würde.

Nach zwei Monaten strandeten wir in Aarburg. Die Schweiz hatte unserem Asylantrag stattgegeben; unsere Lage war so eindeutig, dass die Behörden ihre Entscheidung in sehr kurzer Zeit getroffen hatten. Wir suchten in Aarburg eine Wohnung und versuchten, in unserem neuen Leben Fuss zu fassen. Ein Sozialarbeiter der Caritas, ein Mann mit einem sehr grossen Herzen, half uns bei den Behördengängen und meldete unsere Tochter in der Schule an.

Ihr galt unsere ganze Sorge, sie war so traurig! Nach dem ersten Schultag kam sie ganz verstört nach Hause und klagte, sie wolle den Unterricht nicht mehr besuchen, sie verstehe kein Wort. Diese erste Zeit war für sie enorm schwierig. Sie machte uns Vorwürfe, dass wir sie ihres Lebens in Kolumbien beraubt hätten, ebenso ihrer britischen Schule, die sie liebte, und ihres Grossvaters, an dem sie hing. Nun hatte sie einen langen, unbekannten Weg vor sich, den sie Schritt für Schritt erkunden musste. Ihr Glück war, dass sie neben Spanisch sehr gut Englisch sprach. Das gab ihr eine gute Basis, um Deutsch und Schweizerdeutsch zu lernen. Sie saugte die fremde Sprache förmlich auf, und so wie ihr Deutsch besser wurde, begann sie sich zu integrieren, lernte andere Jugendliche kennen. Heute liebt sie die Schweiz. Neben der Sicherheit schätzt sie vor allem die Möglichkeit, Menschen aus vielen verschiedenen Kulturen kennenzulernen.

Die Lehre mit Bestnoten abgeschlossen

Nach der Schule absolvierte sie eine vierjährige Lehre als Graveurin in Zürich, was ihr sehr gut gefiel. Das Künstlerische liegt in unserer Familie. Mein Mann hat einen Sohn aus erster Ehe, der in Chile Filmregie studierte und jetzt in internationalen Filmproduktionen für die Spezialeffekte zuständig ist. Unsere Tochter hat die Lehre vergangenes Jahr mit Bestnoten abgeschlossen, jetzt studiert sie Grafik-Design an der Schule für Gestaltung in Bern. Sie ist glücklich. Äusserlich unterscheidet sie sich kaum von gleichaltrigen Schweizerinnen. Viele Leute denken, sie sei

in der Schweiz geboren. Beim Lehrabschluss wurde ihre Klasse in einer Fachzeitschrift porträtiert, und der Journalist, der sie interviewte, bestätigte ihr, sie höre sich an wie eine Aargauerin.

Vor allem mit dem Schweizerdeutschen überfordert

Wie es mir geht? Am Anfang war es sehr, sehr schlimm. Ich fiel in eine tiefe Depression. Es schmerzt immer noch. In den ersten Jahren dachten mein Mann und ich, wir würden nur für kurze Zeit in der Schweiz bleiben und rasch wieder nach Kolumbien zurückkehren. Wir träumten von einem kleinen Haus auf dem Land oder am Meer. Unsere erste Wohnung in Aarburg richtete ich nie richtig ein, sie trug kaum persönliche

Züge – keine schönen Dinge, keine Bilder, keine Pflanzen, nur das Allernötigste. Es interessierte mich nicht, ich wollte ja zurück. Aber die Zeit verging, und mir wurde bewusst, dass wir nicht zurückkehren würden. Dazu kam die Untätigkeit. Mein ganzes Leben lang hatte ich gearbeitet; ich kannte das nicht: zu Hause bleiben und nichts tun. Zwei Jahre vergingen, ohne dass ich einer bezahlten Arbeit

nachging. Das Schlimme war, dass ich kein Gefühl für die deutsche Sprache entwickelte. Der Schweizer Staat finanzierte mir und meinem Mann zwar Sprachkurse, aber ich behielt fast gar nichts. Mein Inneres hatte sich gegen das fremde Idiom verschlossen.

2007 suchte ich die Sozialberatung auf: Helft mir, sagte ich, ich muss arbeiten, egal was. Darauf boten sie mir einen Platz in einem Beschäftigungsprogramm an, unbezahlt, entweder in einer Fabrik, einem Spital oder einem Altersheim. So kam ich zu einem dreimonatigen Praktikum hier im Lindenhof. Anschliessend bot mir die Direktorin einen festen Arbeitsvertrag an. Mein Mann fand gleichzeitig Arbeit als Spanischlehrer in der Migros-Klubschule in Zofingen.

Erst war ich, wie gesagt, in der Pflegehilfe beschäftigt, die alten Menschen hatten mich gern, sie waren zufrieden. Aber eines Tages rief mich die Direktorin zu sich: Für die Pflege waren bessere Sprachkenntnisse gefragt. Es war vor allem el suizo, das Schweizerdeutsch, mit dem ich überfordert war. So kam ich in die Restauration, als Mitarbeiterin des Office-Service. Meine Kolleginnen und ich sind zuständig für die Abwicklung der Mahlzeiten und Feierlichkeiten, vom

Auftischen, Servieren und Abräumen bis zum Abwaschen. So habe ich auch Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern. Mein Beruf als Rechtsanwältin fehlte mir am Anfang sehr, der Schock sass tief. Heute kommen meine juristischen Kenntnisse immerhin in der Freiwilligenarbeit zum Zug, ich bin per Internet für Amnesty International Spanien tätig. Meine Arbeit im Heim gibt mir eine gewisse Befriedigung, ich fühle mich dort aufgehoben und wertgeschätzt. Sogar Deutschlektionen bekomme ich im Lindenhof, und inzwischen bleiben sie haften. Ich bin den Menschen im Alterszentrum sehr dankbar für alles, was sie für mich getan haben. Es fehlt mir zwar vieles, was ich in meiner Heimat zurücklassen musste, und die Arbeit als Rechtsanwältin gehört dazu. Aber in Kolumbien würden sie uns umbringen. Hier habe ich ein Leben.

«Nach dem ersten Schultag wollte unsere Tochter den Unterricht nicht mehr besuchen.»

«Mein Inneres hatte sich gegen die deutsche Sprache, das fremde Idiom, verschlossen.»

